

Man weiß nicht, sind das die feinen Manieren eines französischen Marquis, oder ist das die offene Gradheit eines amerikanischen Bürgers? Das Beste des alten Regimes, das Chevalereske, die Höflichkeit, der Takt, ist hier wunderbar verschmolzen mit dem Besten des neuen Bürgerthums, der Gleichheitsliebe, der Prunklosigkeit und der Ehrlichkeit. Nichts ist interessanter, als wenn in einer Kammer von den ersten Zeiten der Revolution gesprochen wird, und irgend Jemand, in doktrinaire Weise, eine historische Thatsache aus ihrem wahren Zusammenhange reißt und zu seinem Raisonnement benützt. Dann zerstückt Lafayette mit wenigen Worten die irrthümlichen Folgerungen, indem er den wahren Sinn einer solchen Thatsache durch Anführung der dazu gehörigen Umstände illustriert oder berichtigt. Selbst Thiers muß, in einem solchen Falle, die Segel streichen, und der große Historiograph der Revolution, beugt sich vor dem Ausspruch ihres großen, lebenden Denkmals, ihres Generals Lafayette.

In der Kammer sitzt, der Rednerbühne gegenüber, ein steinalter Mann mit glänzenden Silberhaaren, die über seine schwarze Kleidung lang herabhängen, sein Leib ist von einer sehr breiten, dreifarbigten Schärpe umwickelt, und das ist jener alte Messager, der schon im Anfang der Revolution ein solches Amt in der Kammer verwaltet und seitdem, in dieser Stellung, der ganzen Weltgeschichte beigewohnt hat, von der Zeit der ersten Nationalversammlung bis zum juste milieu. Man sagt mir, er spreche noch oft von Robespierre, den er le bon Monsieur de Robespierre nenne. Während der Restaurationsperiode litt der alte Mann an der Kolik; aber seit er wieder die dreifarbigte Schärpe um den Leib hat, befindet er sich wieder wohl. Nur an Schläfrigkeit leidet er in dieser langweiligen juste milieu Zeit. Sogar einmal, während Manguin sprach, sah ich ihn einschlafen. Der Mann hat gewiß schon Bessere gehört als Manguin, der doch einer der besten Redner der Opposition, und er findet ihn vielleicht gar nicht heftig, er, qui a beaucoup connu ce bon Monsieur de Robespierre. Aber wenn Lafayette spricht, dann erwacht der alte Messager aus seiner dämmernden Schläfrigkeit, er wird aufgemuntert wie ein alter Hufarenschimmel, der eine Trompete hört, und es kommt über ihn wie süße Jugenderinnerung, und er nickt dann vergnügt mit dem silberweißen Kopfe.

Dritter Artikel.

Paris, den 10. Febr.

Den Verfasser des vorigen Artikels leitete ein richtiger Takt, als er, die Auszeichnungsfucht rügend, die bei den Franzosen mehr als bei deutschen Frauen

graffirt, unter den letztern einen deutschen Schriftsteller, der als Kunstkritiker und Uebersetzer berühmt ist, ausnahmsweise erwähnte. Dieser Ausgenommene, welcher, der deutschen Unruhen halber, die er selbst durch einige Almannachrenten veranlaßt, voriges Jahr hieher emigriert, und seitdem von Sr. Majestät dem König Ludwig Philipp I. den Orden der Ehrenlegion erhielt, ist, wegen seines rührigen Eifers nach Decorationen, von vielen Franzosen leider gar zu sehr bemerkt worden, als daß sie nicht durch Hindeutung auf ihn jeden überheinischen Vorwurf der Eitelkeit entkräften könnten. Perside, wie sie sind, haben sie diese Ordensverleihung nicht einmal in den französischen Journalen angezeigt; und da die Deutschen in ihrem Landsmanne sich selbst geehrt fühlen mußten, und aus Bescheidenheit nicht gern davon sprachen, so ist dieses für beide Länder gleich wichtige Ereigniß bis jetzt wenig bekannt worden. Solche Unterlassung und Verschweigung war für den neuen Ritter um so verdrießlicher, da man in seiner Gegenwart laut flüsterte, der neue Orden, wenn er ihn auch aus den Händen der Königin erhalten habe, sei durchaus ohne Geltung, so lange solche Verleihung nicht im *Moniteur* angezeigt stehe. Der neue Ritter wünschte diesem Mißstande abgeholfen zu sehen, aber leider ergab sich jetzt ein noch bedenklicherer Einspruch, nämlich daß das Patent eines Ordens, den der König verleiht, ganz ohne Gültigkeit sei, so lange solches nicht von einem Minister kontrassegnirt worden. Unser Ritter hatte durch die Vermittlung der doktrinairen Verwandten einer berühmten Dame, bei welcher er einst Kapapaun im Korbe war, seinen Orden vom Könige erhalten, und man sagt, dieser habe in seinem ganzen Wesen eine frappante Ähnlichkeit mit seiner verstorbenen Erzieherin, der Frau von Genlis, erkannt, und letztere, noch nach ihrem Tode, in ihrem Ebenbilde ehren wollen. Die Minister aber, die beim Anblick des Ritters keine solche gemüthliche Regungen verspüren und ihn irthümlich für einen deutschen Liberalen halten, fürchten durch Kontrassegnirung des Patents die absoluten Regierungen zu beleidigen. Indessen wird bald eine verständigende Ausgleichung erwartet, und um der Billigung der Continentalmächte ganz versichert zu sein, sind Unterhandlungen angeknüpft, die das Cabinet von St. James zu einer ähnlichen Ordensverleihung bewegen müssen, und Supplikant wird sich deshalb, mit einem Sr. Majestät, dem König Wilhelm IV., bedingten altindischen Epos, persönlich nach England begeben. Für die hiesigen Deutschen ist es jedoch ein betrübendes Schauspiel, ihren hochverehrien schwächlichen Landsmann, derlei Verzögernisse halber, von Pontius zu Pilatus rennen zu sehen, in Roth und Kälte, und in bestürmender Ungebild, die um so unbegreiflicher, da ihm doch alle Beispiele indischer Gelassenheit, der ganze Ramayana und der ganze Mahabarata allerträglichst zu Gebote stehen.

Die Art, wie die Franzosen die wichtigsten Gegenstände mit spötelndem Reichthum behandeln, zeigt sich auch bei den Gesprächen über die letzten Kon-

Seine. VI.

spirationen. Die, welche auf den Thürmen von Notre Dame tragirt wurde, scheint sich ganz als Polizei-Intrigue auszuweisen. Man äußerte scherzend, es seien Klaffler gewesen, die aus Haß gegen Viktor Hugo's romantischen Roman, Notre Dame de Paris, die Kirche selbst in Brand stecken wollten. Rabelais' Witz über die Glocken derselben kamen wieder zum Vorschein. Auch das bekannte Wort "si on m'accuserais d'avoir volé les cloches de Notre Dame, je commencerais par prendre la fuite" wurde scherzend variirt, als einige Karlisten, in Folge dieser Begebenheit die Flucht ergriffen. Die letzte Konspiration von der Nacht des zweiten Februars will man ebenfalls zum größten Theile den Machinationen der Polizei zuschreiben. Man sagt, sie haben sich in einer Restauration der Rue des Prouvaires eine splendide Verschwörung zu zweihundert Couverts bestellt, und einige blödsinnige Karlisten zu Gaste geladen, die natürlich die Zeche bezahlen mußten. Letztere hatten kein Geld dabei gespart, und in den Stiefeln eines arretirten Verschwornen fand man 27,000 Francs. Mit dieser Summe hätte man schon etwas ausgerichten können. In den Memoiren von Marmontel las ich einmal eine Neußerung von Chamfort, daß man mit tausend Louis'vor schon einen ordentlichen Lärm in Paris anzetteln könne; und bei den letzten Emeuten ist mir diese Neußerung immer wieder ins Gedächtniß gekommen. Ich darf, aus wichtigen Gründen, nicht verschweigen, daß zu einer Revolution immer Geld notwendig ist. Selbst die herrliche Juliusrevolution ist nicht ganz gratis aufgeführt worden, wie man wohl glaubt. Dieses Schauspiel für Götter hat dennoch einige Millionen gekostet, obgleich die eigentlichen Akteure, das Volk von Paris, in Heroismus und Uneigennützigkeit gewetteifert. Die Sachen geschehen nicht des Geldes wegen, aber es gehört Geld dazu, um sie in Gang zu bringen. Die thörichten Karlisten meinen aber, sie gingen von selbst, wenn sie nur Geld in den Stiefeln haben. Die Republikaner sind gewiß bei den Vorgängen der Nacht vom zweiten Februar ganz unschuldig; denn wie mir jüngst einer derselben sagte: „wenn du hörst, daß bei einer Verschwörung Geld vertheilt worden, so kannst du darauf rechnen, daß kein Republikaner dabei gewesen.“ In der That, diese Partei hat wenig Geld, da sie meistens aus ehrlichen und uneigennütigen Menschen besteht. Sie werden, wenn sie zur Macht gelangen, ihre Hände mit Blut bes Flecken, aber nicht mit Geld. Man weiß das, und hegt daher weniger Scheu vor den Intriguanten, denen mehr nach Geld als nach Blut gelüftet.

Jene Guillotinomanie, die wir bei den Republikanern finden, ist vielleicht durch die Schriftsteller und Redner veranlaßt worden, die zuerst das Wort „Schreckenssystem“ gebraucht haben, um die Regierung, welche 1793 zur Rettung Frankreichs die äußersten Mittel aufbot, zu bezeichnen. Der Terrorismus, der sich damals entfaltete, war aber mehr eine Erscheinung als ein Sy-

stem, und der Schrecken war eben so sehr in den Gemüthern der Gewalthaber als des Volkes. Es ist thöricht, wenn man jetzt, zur Macheiferung aufreizend, den Gesichtsabguß des Robespierre herumträgt. Thöricht ist es, wenn man die Sprache von 1793 wieder heraufbeschwört, wie die Amis du peuple es thun, die dadurch, ohne es zu ahnen, eben so retrograde handeln, wie die eifrigsten Kämpen des alten Regimes. Wer die rothen Blüten, die im Frühlinge von den Bäumen gefallen, nachher mit Wachs wieder anklebt, handelt eben so thöricht, wie derjenige, welcher abgeschnittene welke Lilien in den Sand pflanzt. Republikaner und Karlisten sind Plagiarier der Vergangenheit, und wenn sie sich vereinigen, so mahnt das an die lächerlichsten Tollhausbündnisse, wo der gemeinste Zwang oft die heterogensten Narren in ein freundschaftliches Verhältniß bringt, obgleich der eine, der sich selbst für den Jehosa hält, den andern, der sich für den Jupiter ausgiebt, im tiefsten Herzen verachtet. So sahen wir diese Woche Genoude und Thouret, den Redakteur der Gazette und den Redakteur der Revolution, als Verbündete vor den Assisen stehen, und als Chorus standen hinter ihnen Fitz-James mit seinen Karlisten und Casaignac mit seinen Republikanern. Giebt es widerwärtigere Kontraste! Trotz dem, daß ich dem Republikwesen sehr abhold bin, so schmerzt es mich doch in der Seele, wenn ich die Republikaner in einer so unwürdigen Gemeinschaft sehe. Nur auf demselben Schafotte dürften sie zusammentreffen mit jenen Freunden des Absolutismus und des Jesuitismus, aber nimmermehr vor denselben Assisen. Und wie lächerlich werden sie durch solche Bündnisse! Es giebt nichts Lächerlicheres, als daß die Journale unter den Verschwornen des zweiten Februars vier ehemalige Köche von Karl X. und vier Republikaner von der Gesellschaft der Amis du peuple zusammen erwähnten.

Ich glaube wirklich nicht, daß Letztere in dieser dummen Geschichte verwickelt sind. Ich selbst befand mich denselben Abend zufällig in der Versammlung der Amis du peuple, und glaube aus vielen Umständen schließen zu können, daß man eher an Gegenwehr als an Angriff dachte. Es waren dort über fünfzehnhundert Menschen in einem engen Saale, der wie ein Theater ausseh, gehörig zusammengebrängt. Der Citoyen Blanqui, Sohn eines Conventiionels, hielt eine lange Rede, voll von Spott gegen die Bourgeoisie, die Boutiquiers, die einen Louis Philipp, la boutique incarnée, zum Könige gewählt, und zwar in ihrem eigenen Interesse, nicht im Interesse des Volks du peuple, qui n'était pas complice d'une si indigne usurpation. Es war eine Rede voll Geist, Nüchternheit und Grimm; doch der vorgetragenen Freiheit fehlte der freie Vortrag. Trotz aller republikanischen Strenge verläugnete sich doch nicht die alte Galanterie, und den Damen, den Citoyennes, wurden, mit ächt französischer Aufmerksamkeit, die besten Plätze, neben der Rednerbühne, angewiesen. Die Versammlung roch ganz wie ein zerlesenes, flebrichtiges Exemplar des Moniteurs

von 1793. Sie bestand meistens aus sehr jungen und ganz alten Leuten. In der ersten Revolution war der Freiheitsenthusiasmus mehr bei den Männern von mittlerem Alter, in welchen der noch jugendliche Unwille über Pfaffenfrug und Abelsinsolenz mit einer männlich klaren Einsicht zusammentraf; die jüngern Leute und die ganz alten waren Anhänger des verjährten Regimes, Letztere, die silberhaarigen Greise, aus Gewohnheit, Erstere, die Jeunesse dorée, aus Mißmuth über die bürgerliche Prunklosigkeit der republikanischen Sitten. Jetzt ist es umgekehrt, die eigentlichen Freiheitsenthusiasten bestehen aus ganz jungen und ganz alten Leuten. Diese kennen noch aus eigener Erfahrung die Abscheulichkeiten des alten Regimes, und sie denken mit Entzücken zurück an die Zeiten der ersten Revolution, wo sie selber so kräftig gewesen und so groß. Jene, die Jugend, liebt diese Zeiten, weil sie überhaupt aufopferungsfüchtig und heroisch gestimmt ist, und nach großen Thaten lechzt, und den knickerigen Kleinmuth und die krämerhafte Selbstsucht der jetzigen Gewaltthaber verachtet. Die Männer mittleren Alters sind meistens ermüdet von dem harcellirenden Oppositionsgeschäfte während der Restauration, oder verborben durch die Kaiserzeit, deren rauschende Ruhmsucht und glänzendes Soldathum alle bürgerliche Einfalt und Freiheitsliebe ertödtete. Außerdem hat diese imperiale Helbenperiode gar Vielen das Leben gekostet, die jetzt Männer wären, so daß überhaupt unter diesen Letztern von manchen Jahrgängen nur wenige komplette Exemplare vorhanden sind.

Bei Jung und Alt aber im Saale der Amis du peuple herrschte der würdige Ernst, den man immer bei Menschen findet, die sich stark fühlen. Nur ihre Augen blühten, und nur manchmal riefen sie: c'est vrai! c'est vrai! wenn der Redner eine Thatsache erwähnte. Als der Citoyen Cavaignac in einer Rede, die ich nicht genau verstehen konnte, weil er in kurzen, nachlässig hervorgestopfenen Sätzen spricht, die Gerichtsverfolgungen erwähnte, denen die Schriftsteller noch immer ausgesetzt sind, da sah ich, daß mein Nachbar sich an mir festhielt vor innerer Bewegung, und daß er sich die Lippen wund biß, um nicht mitzusprechen. Es war ein junger Brausekopf, mit Augen wie zornige Sterne, und er trug den niedrigen breitrandigen Hut von schwarzen Wachseleinen, der die Republikaner auszeichnet. „Aber nicht wahr,“ sagte er endlich zu mir, „diese Schriftstellerverfolgung ist ja eine mittelbare Censur? Man darf drucken, was man sagen darf, und man darf Alles sagen. Marat behauptete, daß es eine Ungerechtigkeit sei, wenn ein Bürger wegen einer Meinung vor Gericht geladen wird, und daß man wegen einer Meinung nur dem Publikum Rechenschaft schuldig sei. (Toute citation devant un tribunal pour une opinion est une injustice; on ne peut citer, en ce cas, un citoyen que devant le public.) Alles, was mag sagt, ist nur eine Meinung. Camille Desmoulins bemerkte ebenfalls mit Recht: sobald die Decemviren in die

Gesetzsammlung, die sie aus Griechenland mitgebracht, auch ein Gesetz gegen die Verläumdung eingeschwärzt hatten, so entdeckte man gleich, daß sie die Absicht hegten, die Freiheit zu vernichten und ihr Decemvirat permanent zu machen. Ebenfalls, sobald Octavius, vierhundert Jahre nachher, jenes Gesetz der Decemviren gegen Schriften und Reden wieder ins Leben rief und der Lex Julia Laesae Majestatis noch einen Artikel hinzufügte, konnte man sagen, daß die römische Freiheit ihren letzten Seufzer verhauchte.“

Ich habe diese Citate hierher gesetzt, um anzudeuten, welche Autoren bei den Amis du peuple citirt werden. Robespierre's letzte Rede vom achten Thermidor ist ihr Evangelium. Komisch war es jedoch, daß diese Leute über Unterdrückung klagten, während man ihnen erlaubt, sich so offen gegen die Regierung zu verbünden, und Dinge zu sagen, deren zehnter Theil hinlänglich wäre, um in Norddeutschland zu lebenslänglicher Untersuchung verurtheilt zu werden. Denselben Abend hieß es jedoch, man würde dieser Angehörigen ein Ende machen, und den Saal der Amis du peuple schließen. „Ich glaube, die Nationalgarde und die Linie werden uns heute cerniren,“ bemerkte mein Nachbar, „haben Sie auch für diesen Fall ihre Pistole bei sich?“ Ich will sie holen, gab ich zur Antwort, verließ den Saal, und fuhr nach einer Soirée im Faubourg St. Germain. Nichts als Lichter, Spiegel, Blumen, nackte Schültern, Zuckerwasser, gelbe Glacehandschuh und Fadaissen. Außerdem lag eine so triumphirende Freude auf allen Gesichtern, als sei der Sieg des alten Regimes ganz entschieden, und während mir noch das Vive la République der Rue Grenelle in den Ohren nachdröhnte, mußte ich die bestimmte Versicherung anhören, daß die Rückkehr des Mirakelkinds mit der ganzen Mirakelsippe so gut wie gewiß sei. Ich kann nicht umhin, zu verrathen, daß ich dort zwei Doktrinaire eine Anglaise tanzen sehen; sie tanzen nur Anglaïsen. Eine Dame mit einem weißen Kleide, worin grüne Bienen, die wie Lilien aussahen, fragte mich: ob man des Bestandes der Deutschen und der Kosaken gewiß sei? Wir werden es uns wieder zur höchsten Ehre anrechnen, betheuerte ich, für die Wiedereinsetzung der älteren Bourbone unser Gut und Blut zu opfern. Wissten Sie auch, fügte die Dame hinzu, daß heute der Tag ist, wo Heinrich V. als Herzog von Bordeaur zuerst kommunizirte? Welch ein wichtiger Tag für die Freunde des Throns und Altars, erwiderte ich, ein heiliger Tag, werth von de Lamartine besungen zu werden!

Die Nacht dieses schönen Tages sollte roth angestrichen werden im Kalender von Frankreich, und die Gerüchte darüber waren des folgenden Morgens das Gespräch von ganz Paris. Widersprüche der tollsten Art liefen herum, und noch jetzt liegt, wie schon oben angedeutet, ein geheimnißvoller Schleier über jener Verschwörungsgeschichte. Es hieß, man habe die ganze königliche Fa-

milie, mitsammt der großen Gesellschaft, die in den Tuilleries versammelt gewesen, ermorden wollen, man habe den Concierge des Louvre's gewonnen, um durch die große Gallerie desselben unmittelbar in den Tanzsaal der Tuilleries hineindringen zu können, ein Schuß sei dort gefallen, der dem Könige geglitten, ihn aber nicht getroffen, mehrere hundert Individuen seien arreirt worden u. s. w. Den Nachmittag fand ich vor der Gartenseite der Tuilleries noch eine große Menge Menschen, die nach den Fenstern hinausschauten, als wollten sie den Schuß sehen, der dort gefallen. Einer erzählte, Perier sei die vorige Nacht zu Pferde gestiegen und gleich nach der Rue des Prouvaires geritten, als dort die Verschworenen verhaftet und ein Polizeiagent getödtet worden. Man habe den Pavillon Flore in Brand stecken, und von Außen den Pavillon Marfan angreifen wollen. Der König, hieß es, sei sehr betrübt. Die Weiber bedauerten ihn, die Männer schüttelten unwillig den Kopf. Die Franzosen verabscheuen allen nächtlichen Mord. In den stürmischen Revolutionszeiten wurden die schrecklichsten Thaten offenkundig und bei Tageslicht ausgeführt. Was die Gräueltaten der Bartholomäusnacht betrifft, so waren sie vielmehr von römisch-katholischen Priestern angezettelt.

Wie weit der Concierge des Louvre's in der Verschwörung vom zweiten Februar verwickelt ist, habe ich noch nicht bestimmt erfahren können. Die Einen sagen, er habe der Polizei gleich Anzeige gemacht, als man ihm Geld anbot, damit er die Schlüssel des Louvre's ausliefern. Andere meinen, er habe sie wirklich ausgeliefert und sei jetzt eingezogen. Auf jeden Fall zeigt sich bei solchen Begebenheiten, wie die wichtigsten Posten in Paris ohne sonderliche Sicherheitsmaßregeln den unzulänglichsten Personen anvertraut sind. So war der Schatz selbst lange Zeit in den Händen eines Papierspeculanten, des Hrn. Kefner, den der Staat mit einer Eichenkrone dafür belohnen sollte, daß er nur sechs Millionen und nicht hundert Millionen auf der Börse verspielt hat. So hätte die Gemälbegallerie des Louvre's, die mehr ein Eigenthum der Menschheit als der Franzosen ist, der Schaulatz nächtlicher Frevler und dabei zu Grunde gerichtet werden können. So ist das Medaillenkabinet eine Beute von Dieben geworden, die dessen Schätze gewiß nicht aus numismatischer Liebhaberei gestohlen haben, sondern um sie direkt in den Schmelztiegel wandern zu lassen. Welch ein Verlust für die Wissenschaften, da unter den gestohlenen Antiquitäten nicht bloß die seltensten Stücke, sondern vielleicht auch die einzigen Exemplare waren, die davon übrig geblieben! Der Untergang dieser alten Münzen ist unersehbar; denn die Alten können sich doch nicht noch einmal niedersetzen und neue fabriciren. Aber es ist nicht bloß ein Verlust für die Wissenschaften, sondern durch den Untergang solcher kleinen Denkmäler von Gold und Silber verliert das Leben selbst den Ausdruck seiner Realität. Die alte Geschichte klinge wie ein Märchen, wären nicht die da-

maligen Gelbfüße, das Realste jener Zeiten, übrig geblieben, um uns zu überzeugen, daß die alten Völker und Könige, wovon wir so Wunderbares lesen, wirklich existirt haben, daß sie keine müßigen Phantasiegebilde, keine Erfindungen der Dichter sind, wie manche Schriftsteller behaupten, die uns überreden möchten, die ganze Geschichte des Alterthums, alle geschriebenen Urkunden desselben, seien im Mittelalter von den Mönchen geschmiebelt worden. Gegen solche Behauptungen enthielt das hiesige Medaillenkabinet die klingendsten Gegenbeweise. Aber diese sind jetzt unwiederbringlich verloren, ein Theil der alten Weltgeschichte wurde eingestekt und eingeschmolzen, und die mächtigsten Völker und Könige des Alterthums sind jetzt nur Fabeln, an die man nicht zu glauben braucht.

Es ist ergötzlich, daß man die Fenster des Medaillenkabinet's jetzt mit eisernen Gitterstangen versehen, obgleich es gar nicht zu erwarten steht, daß die Diebe das Gestohlene wieder nächstlicherweile zurückbringen werden. Besagte eiserne Stangen werden roth angestrichen, welches sehr gut aussieht. Jeder Vorübergehende schaut hinauf und lacht. Monsieur Naoul Rochette, der Aufseher der gestohlenen Medaillen, le conservateur des ex-médailles, soll sich wundern, daß die Diebe nicht ihn gestohlen, da er sich selbst immer für wichtiger als die Medaillen gehalten hat, und Letztere jedenfalls für unbenutzbar hielt, wenn man seiner mündlichen Erklärungen dabei entbehren würde. Er geht jetzt müßig herum, und lächelt wie unsere Köchin, als die Kaze ein Stück rohes Fleisch aus der Küche gestohlen; sie weiß ja doch nicht, wie das Fleisch gefocht wird, sagte unsere Köchin, und lächelte.

Indessen, wie sehr auch jener Medaillendiebstahl ein Verlust für die alte Geschichte ist, so scheint der Kefnersche Kassen defect die Geister doch noch mehr zu irritiren. Dieser ist wichtiger für die Tagsgeschichte. Während ich dieses schreibe, vernimmt man, daß er nicht sechs, sondern zehn Millionen betrage. Man glaubt sogar, er werde sich am Ende sogar als eine Summe von zwölf Millionen ausweisen. Das schmälert freilich das Verdienst des Mannes, und ich kann ihm keine Eichenkrone mehr zuerkennen. Durch diesen Kassen defect, wobei es an Ifland'schen Nührungsscenen nicht fehlte, geräth zunächst der Baron Louis in große Verlegenheit. Er wird wohl am Ende das Cautionnement, das von Kefner nicht gefordert worden, selbst bezahlen müssen. Er kann diesen Schaden leicht tragen; denn er ist enorm reich, zieht jährlich über 200,000 Franken baare Revenuen, und ist ein alter Abbe, der keine Familie hat. Perier ärgert sich mehr, als man glaubt, über diese Geschichte, da sie Geld, welches seine Force und seine Schwäche, betrifft; wie wenig Schonung ihm die Opposition bei dieser Gelegenheit angedeihen lassen, ist aus den Blättern bekannt. Diese referiren hinlänglich die Unwürdigkeiten, die in

der Kammer vorkommen, und es bedarf ihrer hier keiner besondern Erwähnung. Wahrlich, die Opposition beträgt sich eben so kläglich wie das Ministerium, und gewährt einen eben so widerwärtigen Anblick.

Während aber Bedrängnisse und Nöthen aller Art das Innere des Staates durchwühlten, und die äußern Angelegenheiten, seit den Ereignissen in Italien und Don Pedro's Expedition, bedenklich verwickelter werden; während alle Institutionen, selbst die königlich höchste, gefährdet sind; während der politische Wirrwarr alle Existenzen bedroht: ist Paris diesen Winter noch immer das alte Paris, die schöne Zauberstadt, die dem Jüngling so holdselig lächelt, den Mann so gewaltig begeistert, und den Greis so sanft tröstet. Hier kann man das Glück entbehren, sagte einst Frau v. Staël, ein treffendes Wort, das aber in ihrem Munde seine Wirkung verlor, da sie sich lange Zeit nur deshalb unglücklich fühlte, weil sie nicht in Paris leben durfte, und da also Paris ihr Glück war. So liegt in dem Patriotismus der Franzosen größtentheils die Vorliebe für Paris, und wenn Danton nicht floh, „weil man das Vaterland nicht an den Schuhsohlen mitschleppen kann,“ so hieß das wohl auch, daß man im Auslande die Herrlichkeiten des schönen Paris entbehren würde. Aber Paris ist eigentlich Frankreich; dieses ist nur die umliegende Gegend von Paris. Abgerechnet die schönen Landschaften und den lebenswürdigen Sinn des Volks im Allgemeinen, so ist Frankreich ganz öde, auf jeden Fall ist es geistig öde, Alles, was sich in der Provinz auszeichnet, wandert früh nach der Hauptstadt, dem Foyer alles Lichts und alles Glanzes. Frankreich sieht aus wie ein Garten, wo man alle schönsten Blumen gepflückt hat, um sie zu einem Strauße zu verbinden, und dieser Strauß heißt Paris. Es ist wahr, er duftet jetzt nicht mehr so gewaltig, wie nach jenen Blüthetagen des Julius, als die Völker von diesem Dufte betäubt wurden. Er ist jedoch noch immer schön genug, um bräutlich zu prangen an dem Busen Europa's. Paris ist nicht bloß die Hauptstadt von Frankreich, sondern der ganzen civilisirten Welt, und ist ein Sammelpfad ihrer geistigen Notabilitäten. Versammelt ist hier Alles, was groß ist durch Liebe oder Haß, durch Fühlen oder Denken, durch Wissen oder Können, durch Glück oder Unglück, durch Zukunft oder Vergangenheit. Betrachtet man den Verein von berühmten oder ausgezeichneten Männern, die hier zusammentreffen, so hält man Paris für ein Pantheon der Lebenden. Eine neue Kunst, eine neue Religion, ein neues Leben wird hier geschaffen, und lustig tummeln sich hier die Schöpfer einer neuen Welt. Die Gewalthaber gebärden sich kleinlich, aber das Volk ist groß und fühlt seine schauerlich erhabene Bestimmung. Die Söhne wollen wetteifern mit den Vätern, die so ruhmvoll und heilig ins Grab gestiegen. Es dämmern gewaltige Thaten, und unbekannt Götter wollen sich offenbaren. Und dabei lacht und tanzt man überall, überall blüht der leichte Scherz, die

heiterste Mokerie, und da jetzt Karneval ist, so maskiren sich Viele als Doktrinaire, und schreiben possierlich-pedantische Gesichter, und behaupten, sie hätten Furcht vor den Preußen.

Vierter Artikel.

Paris, den 1. März.

Die Vorgänge in England nehmen seit einiger Zeit mehr als jemals unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir müssen es uns endlich gestehen, daß die offene Feindschaft der absoluten Könige uns minder gefährlich ist, als des konstitutionellen John Bulls zweideutige Freundschaft. Die völkermeuchelnden Umtriebe der englischen Aristokratie treten bedrohlich genug ans offizielle Tageslicht, und der Nebel von London verhüllt nur noch spärlich die feinen Sehlungen und Knoten, die das konferenzliche Protokollgespinnst mit den parlamentarischen Fangfäden verknüpfen. Die Diplomatie hat dort, thätiger als jemals, ihre geburtsstümlichen Interessen wahrgenommen und emsigter als jemals das verderblichste Gewebe gesponnen, und Herr v. Talleyrand scheint zugleich Spinne und Fliege zu sein. Ist der alte Diplomat nicht mehr so schlau wie weiland, als er, ein zweiter Oephaistos, den gewaltigen Kriegsgott selbst in seinem feingeschmiedeten Netzwerk gefangen? Oder erging's ihm diesmal wie dem überklugen Meister Merlin, der sich in dem eigenen Zauber verstrickt, und wortgefesselt und selbstgebannt, im Grabe liegt? Aber warum hat man eben Hrn. v. Talleyrand auf einen Posten gestellt, der für die Interessen der Juliusrevolution der wichtigste, und wo vielmehr die unbeugsame Grabheit eines unbescholtenen Bürgers nöthig war? Ich will damit nicht ausdrücklich sagen, der alte, glatte, ehemalige Bischof von Autun sei nicht ehrlich. Im Gegentheil, den Eid, den er jetzt geschworen hat, den hält er gewiß; denn er ist der dreizehnte. Wir haben freilich keine andere Garantie seiner Ehrlichkeit, aber sie ist hinreichend; denn noch nie hat ein ehrlicher Mann zum dreizehntenmal seinen Eid gebrochen. Außerdem versichert man, daß Ludwig Philipp in der Abschiedsaudienz noch aus Vorforge zu ihm gesagt habe: Hr. v. Talleyrand, was man Ihnen auch bieten mag, ich gebe Ihnen immer das Doppelte. Indessen, bei treulosen Menschen gäbe das dennoch keine Sicherheit; denn im Charakter der Treulosigkeit liegt es, daß sie sich selbst nicht treu bleibt, und daß man auch nicht einmal durch Befriedigung des Eigennuzes auf sie rechnen kann.

Das Schlimmste ist, daß die Franzosen sich London als ein andres Paris, das West-End als ein andres St. Germainviertel denken, daß sie brittische